

Unsichtbare Stadt.

Wien: Klassizismus, Architektur

Projektidee

Dr. Michael Huter
Huter & Roth KG
Thimiggasse 19 / 1, 1180 Wien
office@huterundroth.at
www-huterundroth.at

Mai 2012

Inhalt

Zusammenfassung

i. Themen

Klassizismus

Unsichtbarkeit und Ornamentkritik

Poetik und Rhetorik

ii. Formate

Ausstellung

Inszenierung *in situ*

Computer als Schauplatz

Symposion und Publikation

Zusammenfassung

Obwohl oder gerade weil der Klassizismus in verschiedenen Ausprägungen das Stadtbild Wiens beherrscht, werden seine Formen und Elemente im Alltag konsequent übersehen.

Ziel des Projektes ist es, eine ganze „unsichtbare Stadt“ im Bewußtsein seiner Bewohner und Besucher hervortreten zu lassen. Einzelne typische Bauten sollen wie Hauptdarsteller auf der Bühne der Stadt als Protagonisten *erscheinen* und dabei ihre wesentlichen *Charakterzüge* zu erkennen geben.

Das *Variété* der Typen, Formen und Stile reicht vom historischen Gesamtkunstwerk der Ringstraße über die Massenwohnhäuser der Vorstädte und Vororte innerhalb bzw. außerhalb des Gürtels bis zu den barocken Adelspalästen und Villen. Die Wiener „Heimatstile“ Barock, Biedermeier, Gründerzeit und Jugendstil zeigen dabei ihre Familienähnlichkeiten und Gegensätze. Das allzu Vertraute soll fremd und neu, das Ganze wie eine *Erfrischung* wirken.

Die Inszenierung kann sich verschiedener Medien bedienen: Symposien, Ausstellungen, Publikationen, Modelle, Beleuchtungen, Animationen, Spaziergänge etc.

i. Themen

Vermutlich gibt es in ganz Wien keinen Ort, von dem aus man nicht irgendein klassizistisches Gebäude oder Architekturmotiv sehen kann. In manchen Bezirken sieht man praktisch überhaupt nichts anderes als klassizistische Fassaden mit entsprechendem Bauschmuck.

Klassizismus

Ich verzichte auf eine Definition und behaupte der Einfachheit halber, Klassizismus hat mit Säulen, Giebeln, Statuen, mit Friesen, Gesimsen und Kapitellen zu tun. Klassizismus - das sind die Masken und Fratzen über den Fenstern, die gebälktragenden Atlanten an Portalen und in Treppenhäusern, die Vasen, Füllhörner und Girlanden, von denen die Fassaden überzogen sind. Klassizismus, das ist das Erbe der antiken Formensprache, das von der Renaissance bis ins 20. Jahrhundert reicht. Symmetrie, Regelmäßigkeit, Geschlossenheit, Ordnung und Maß sind die Begriffe, mit denen man, kritisch oder bestätigend, Klassizismus übersetzt.

Es ist klar, dass das Parlament, die Gloriette oder das Kunsthistorische Museum klassizistische Bauwerke sind. Die Postsparkasse und die Stadtbahnarchitektur Otto Wagners oder die Secession und der Jugendstil insgesamt und sogar der avantgardistische Traditionalismus der großen Gemeindebauten der 20er Jahre weisen – wie unauffällig auch immer – klassizistische Züge auf. Dagegen sind der Ringturm, der Westbahnhof oder die Stadthalle, zumindest im landläufigen Sinne, keine klassizistischen Bauten.

Unsichtbarkeit und Ornamentkritik

Ich vermute, das „Klassizistische“ wird deswegen übersehen, weil es, 1. nicht nur in der Architektur allgegenwärtig ist - und weil uns 2. das „Moderne“, die Moderne insgesamt, interessanter, wertvoller und näher vorkommen.

So wie man nicht über die Elemente und die Regeln seiner Muttersprache reflektiert, so sehen wir über die konventionelle Architektur hinweg. Ebenso werden Regeln und Normen umso unsichtbarer, je mehr ihre Logik durch Gewohnheit und Gebrauch verinnerlicht sind. Von der „Unsichtbarkeit des Kanonischen“ sprechen die Architekturtheoretiker Tzonis und Lefaivre¹ in diesem Zusammenhang. Wir leben in einer „unsichtbaren Stadt“, könnte man in Anlehnung an Italo Calvino behaupten.

Die Begeisterung für alle möglichen Formen der Ornamentkritik hat übersehen lassen, dass gerade Loos und Wittgenstein auch Klassizisten sind. Das Ornament zu kritisieren, muss nicht unbedingt „modern“ heißen. Es kann auch der Versuch sein, zu Klarheit und Ordnung, eben zur klassischen Form zurückzufinden. Es ist nicht ohne Ironie, dass Adolf Loos' *American Bar* ein besonders hübsches Beispiel für klassizistische Ornamentik ist. Auf vier Säulen ruht wie bei einem griechischen Tempel das - allerdings schräg nach vorn gekippte - Gebälk über dem Portal.²

¹ A. Tzonis & L. Lefaivre: *Classical Architecture. The Poetics of Order*. Cambridge/MA, London: The MIT Press, 8. Auflage, 1997.

² Die *American Bar* trägt Ihren Namen auch deswegen ganz zu recht, weil der Klassizismus als der offizielle Stil Amerikas bis heute über- und weiterlebt. „Federal style“ (Bundesstil) heißt die amerikanische Spielart des Klassizismus im 19. Jahrhundert, im Gegensatz zum „International Style“ der – europäischen – Moderne seit den Zwanziger und Dreißiger Jahren. Loos, der zwischen 1893 und 1896 in New York und Chicago lebte, hat mit der Empfehlung Sullivans, Wolkenkratzer nach dem Muster antiker Säulen zu gestalten, buchstäblich Ernst gemacht und für Chicago einen riesigen Turm in der Form einer Säule mit Basis, Schaft und Kapitell entworfen.

Poetik und Rhetorik

Als Ornament dominiert der Klassizismus zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert in den verschiedensten Ausprägungen sämtliche Bauwerke und Haushaltsgegenstände, überhaupt die gesamte Zeichensprache und visuelle Kultur. Alles, was regelmäßige Form hat, egal ob quadratisch, rechteckig oder rund, ob Buch, Möbelstück, Kerzenständer oder Paläste und Kirchen, ist mit klassizistischem Ornament verziert.

Das heißt nicht, dass alles dasselbe ist oder man fugenlose Kontinuitäten konstruieren könnte, ganz im Gegenteil. Je mehr man auf die Kontinuität bzw. die Veränderung der Strukturen, Motive, und Symbole achtet, desto deutlicher werden die Unterschiede ihrer Funktionen und Bedeutungen, die eben den Unterschied ausmachen.

Man kann die klassizistische Architektur - positiv - als das „kanonische System formaler Konventionen“ (Tzonis & Lefavre) beschreiben, das ihre *Poetik* ausmacht. Man kann versuchen, die Regeln und Elemente ihrer Kombination zu finden und unter visuellen, morphologischen und stilistischen Aspekten analysieren. Man kann aber auch lernen, wie die kanonischen Teile oder einzelne Motive heißen, die Unterschiede kennenlernen, schauen und verstehen.

Es geht nicht darum, unhistorische Konstanten zu konstruieren, noch abstrakte Universalien der Wahrnehmung zu postulieren. Ich vermute nur, dass uns der Klassizismus inzwischen so fremd geworden ist, dass er wieder hochinteressant wird. Klassizismus ist unmodern und (noch) nicht angesagt. Die alles entscheidende Frage lautet: „Wie kann man aus dem Inbegriff des Langweiligen etwas Interessantes machen?“ Womöglich ist das Langweilige gar nicht so uninteressant, wenn man es erst einmal genauer betrachtet.

Ich behaupte, dass es gelingen kann, die Fassaden in Schwingung zu versetzen und die Energien der Proportionen fließen zu lassen. Die Alten waren auch nicht langweiliger und anspruchloser als wir. Auch Sie haben versucht, mit den rhetorischen Mitteln der Architektursprache zu überzeugen. Man müsste in der Art eines „Anti-Christo“ die Geheimnisse enthüllen (statt sie zu verpacken).

ii. Formate

Das Thema kann mit den unterschiedlichsten Mitteln und Medien behandelt werden. Die Maximalvariante eines architektonischen Theaterfestivals ist ebenso denkbar und willkommen wie kleine Inszenierungen an ausgewählten Orten als Nebenschauplätzen.

Ausstellung

Die traditionelle Form besteht in der der Ausstellung. Verschiedene – für Stile und Typen charakteristische - Objekte werden durch Abbildungen vorgestellt, die von Plänen, historischen Darstellungen und Beschreibungen ergänzt werden.

Interessanter ist die Verbindung von Information und Anschauung. In einer kleinen Ausstellung³ kann man das Vokabular des europäischen Klassizismus (kennen-)lernen. Dann geht man zu den Objekten und sieht sie an, vielleicht in Form eines Parcours, mit einem Guide in der Hand, der einem hilft, die Codes zu entschlüsseln und die Unterschiede zu sehen.

³ Die „European Ornament Gallery“ im Londoner Victoria & Albert-Museum macht vor, wie es geht: Man zeigt die wichtigsten Elemente und die Regeln zu deren Kombination, wie sie seit der Wiederentdeckung der Antike rekonstruiert und variiert worden sind, in einem eigenen Kabinett des Museums.

Inszenierung *in situ*

Am interessantesten ist es, die Gebäude selbst auftreten zu lassen, indem man sie zuerst auswählt und dann in ihrem ganzen Glanz und Glamour erstrahlen läßt. Man könnte zum Beispiel das Palais Kinsky (Freyung 4, Lucas von Hildebrandt 1713-19) mit einer Lasershow beleuchten und damit eines der schönsten Gebäude Wiens zu seiner wahren Prominenz verhelfen.

Die mediale Aufmerksamkeit könnte sich auf ganz unterschiedliche „Darsteller“ verteilen, zum Beispiel auf das ehemalige Kriegsministerium, Stubenring 1, aus den Jahren 1909 – 1913 mit seinem mehr als 15 Meter breiten, monströsen Doppeladler und all den morbiden Waffen und Trophäen. Oder die Zweckbauten Otto Wagners, durch und durch klassizistisch dekorierte, gleichzeitig modern-funktionale Architektur, sollen eine tragende Rolle spielen.

Details können hervorgehoben und in riesiger Vergrößerung erscheinen. Man könnte einige der zahlreichen lebenswürdigen Vorstadthäuser mit ihren zärtlichen Details herausheben oder eine Typologie der Fensterverdachungen an den Zinskasernen in den Außenbezirken erstellen. (Über den Fenstern prangen straßen-, ja bezirkswise ganze Batterien von verstaubten Köpfen, Blumengebinden und sonstigem Zeug. Ein ganzer Industriezweig muss mit ihrer Herstellung beschäftigt gewesen sein.)

Computer als Schauplatz

Man sollte das Projekt unbedingt mit neuen Medien unterstützen, zum Beispiel Computeranimationen, die zeigen, wie sich aus den griechi-

schen Tempeln, ihrerseits stilisierte Nachbildungen von Holzarchitektur, die modernen Formen der Sakral- und Profanbauten entwickelt haben: eine ganze Evolution von Formen und Typen, die fließend ineinander übergehen und sich unendlich variieren können. Mit den Mitteln der Archäologie könnte man Formen auf ihre Grammatik hin durchleuchten und sichtbar machen.

Symposion

In Form von Symposien oder Workshops sollen historische und theoretische und stilistische Fragen, Probleme der psychologischen und der philosophischen Ästhetik, nicht nur für Architektur, sondern auch Musik, Tanz und Literatur trans- und interdisziplinär behandelt werden. Dazu müssten natürlich die besten Leute eingeladen werden, Architekten, Designer, Neuropsychologen, Kunsthistoriker und Philosophen.

Ich glaube, alles zusammen wäre eine Supersache, ein Spektakel und Festival zu den vielfältigen Erscheinungen der „Wiener Klassik“.

Michael Huter